

Schalensteine bei Biel

Autor(en): **Bachmann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **2 (1872-1875)**

Heft 7-4

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-154821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sculpturen in der Bretagne einen andern, weniger primitiven Charakter an sich tragen und unter den mit schalenförmigen Aushöhlungen bedeckten Steinen in Norddeutschland und Schweden, den sogenannten Elbensteinen, die Ringfiguren nicht vorkommen. In Frankreich und in Mittel-Deutschland scheinen diese Monumente zu mangeln. Ob sie in den übrigen europäischen Ländern angetroffen werden, ist nicht bekannt.

Weit die Mehrzahl der Schalensteine sind erratische Blöcke. Zeichen auf anstehendem Fels kommen selten vor. Von allen bis jetzt in der Schweiz gefundenen Denkmälern, deren Zahl auf 32 bis 34 ansteigt, bestehen die meisten aus Granit und Gneiss, nur drei aus rothem Sernfconglomerat, ein einziges aus jurassischem Kalkstein (siehe Vionnet, Pl. XII, La pierre aux écuellen du Toleure) und eines (in Oberhasli Ktn. Zürich) aus alpinischem Kieselkalkstein.

Was die Verbreitung dieser Denkmäler betrifft, so finden sie sich am zahlreichsten in der Nähe der Seen der Westschweiz, weniger häufig in der Mittel- und Ostschweiz. Der äusserste Stein nach Süd ist derjenige bei Luc, im Thal von Anniviers (siehe Keller a. a. O. und Vionnet a. a. O.); der äusserste nach Ost ist derjenige von Steigs. Das weite Rheinthal von Chur bis Bregenz, wo auch die Grabhügelbestattung nicht vorkommt, scheint keine Schalensteine zu besitzen.

Ob die Ansicht des Steinmetzen von Mels betreffend die Bestimmung dieser Steine eine Berechtigung hat, steht dahin. Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, dass in Grabhügeln von Nord-England auf Steintafeln, womit die Grabhügel bedeckt sind, Ring- und Schalensculpturen oft zu sehen sind, und dass auf einer solchen Deckplatte aus einem Grabhügel in Dorsetshire drei konzentrische Ringe eingegraben sind, die mit denjenigen auf dem Monumente zu Steigs vollkommen übereinstimmen. (Siehe *Archaic Sculpturings of Cups, Circles etc.* by Sir J. J. Simpson, Plate XII, Fig. 2.)

Dr. F. K.

219.

Schalensteine bei Biel.

Schreiben an die Redaktion Dr. F. K.

Tit.!

Bern, den 7. Oktober 1874.

Bei meinen häufigen Begehungen des hiesigen Kantons zum Studium der erratischen Bildungen habe ich stets ein aufmerksames Auge für künstlich bearbeitete Fündlinge gehabt und darum mit ganz besonderm Interesse Ihre werthvolle Abhandlung: „Die Zeichen- oder Schalensteine der Schweiz“ (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, XVII, 3, 1870) gelesen. Es gibt mir dies Veranlassung, Sie auf zwei neue derart bearbeitete Steine aufmerksam zu machen, welche allerdings beide in der für Schalensteine klassischen Gegend von Biel liegen. Wir wurden von Herrn Oberförster Schluep in Nidau auf's Freundlichste zu denselben hingeführt. Sonntags den 21. Juli d. J. fand nämlich, wenn man will, eine eigentliche Expedition zu diesen räthselhaften Monumenten einer unbekannten Vorzeit statt. Der immer noch rüstige Professor Bernhard Studer, alt Grossrath Bürki, Edmund v. Fellenberg und meine Wenigkeit anvertrauten uns also der kundigen Leitung des Herrn Schluep. Herr Bürki hatte auch unsern Kunstsaal-Inspektor Bühler als Zeichner mitgenommen, welcher die beiliegenden Skizzen anfertigte.

Im Längholzwald (Staatswald) zwischen Brügg und Madretsch — und nicht im Luterholz, wie in Ihrem Text, pag. 57 (7) steht, — erhebt sich der ibid. T. III abgebildete Heidenstein. Zum Unterschied von einem in der Nähe liegenden viel grössern, aus derselben Felsart bestehenden, aber unbearbeiteten Fündling, dem grossen Heidenstein, wird der von Ihnen dargestellte Block als „kleiner Heidenstein“ bezeichnet. Gerade diese Auswahl von einzelnen Blöcken, die sich nicht einmal durch Grösse auszeichnen, macht, bei gleicher Gesteinart, die bearbeiteten noch auffallender. In demselben *Längholz* zeigte uns Herr Schluep, nahe dem südlichen Waldsaum, beim *Brüggmöösl*, einen bisher unbekannten, wenig über den Boden hervorragenden Stein mit vierzehn flachen runden 12''' bis 18''' weiten Schalen, die unregelmässig vertheilt erscheinen. Auf der einen Seite finden sich noch Rinnen angedeutet, die aber möglicherweise durch natürlichen Bruch und die Arbeit der Verwitterung entstanden. Der Block hat zirka 4½' Länge und 2' Breite, zeigt eine ziemlich ebene Oberfläche und besteht aus demselben gneissartigen, aus dem Bagnethal stammenden Gestein, wie der grosse und kleine Heidenstein und viele andere Fündlinge der Gegend (Taf. I, Fig. 2).

Wir besuchten im Vorbeigehen den wundervollen Schalenstein im Luterholz, welcher weniger sicher zu sein scheint, als die vorigen, welche im Staatswald liegen und durch regierungsräthlichen Beschluss schon als Fündlinge nicht angetastet werden dürfen. Das Luterhölzli gehört nämlich nach Nidau und soll schon diesen Winter abgeschlagen und ausgerottet werden. Hoffentlich werden die Herren der Direktion des Museums Schwab in Biel den allerdings gewichtigen Block während des Winters aufzuheben suchen.

Der zweite Schalenstein, auf den Herr Schluep kurz vorher bei einem grössern Waldschlage gestossen war und von dem Niemand Kunde hatte, liegt auf dem Plateau des *Büttenbergs*, im sogen. *Schlossbann*, 550 M., und besteht aus Granit. Er ist 5½' lang, 4½' breit und 2' dick, im Ganzen von unregelmässig eiförmiger Gestalt. Seine nach *Norden* gerichtete Oberfläche zeigt 11 deutliche, zum Theil grössere, 2½''' weite, zum Theil kleinere und zwei undeutlichere runde Aushöhlungen, welche auffallend glatt ausgerieben sind, so dass man schon durch das Gefühl die ächten Schalen von zufälligen Verwitterungen unterscheiden kann. Sieben von diesen Schalen imitiren nun in ihrer Stellung täuschend das Sternbild des grossen Bären; ganz an der richtigen Stelle ist auch der Polarstern angebracht. Die frappante Aehnlichkeit mit diesem Sternbild ist sogar den Holzhackern mit ihren Kindern aufgefallen (vgl. die Skizze). Es ist Ihnen wohl bekannt, dass man auch auf dem Heidenstein im Eichholz bei Grenchen (Pag. 56 Ihres Werkes), einen ganzen Sternenhimmel sehen will, den Bären, die Milchstrasse, sogar einen Kometen. Herr Bürki hatte mich nun kurz vorher auch zu diesem, ebenfalls aus Gneiss aus dem Bagnethal bestehenden Zeichenstein geführt. Ich gestehe aber, dass es zu dieser Perception schon etwas Phantasie braucht, während die Auffassung des grossen Bären mit dem Polarstern auf dem Granitfündling des Schlossbannes etwas Momentanes ist. Sollten die schalengrabenden Völker auf Steinen Astronomie getrieben haben? Auch dieser gewiss höchst bemerkenswerthe Block liegt im Staatswald und ist daher vor der Hand gesichert (Taf. I, Fig. 3).

Indem ich annahm, dass diese Mittheilungen einiges Interesse für Sie haben dürften, ist es mir von Herrn Bürki auch gestattet, die beiden Skizzen zu allseitiger

Verwendung im „Anzeiger“ Ihnen zuzustellen. Mich würde es freuen, wenn ich Ihnen, einem speziellen Freunde unseres unvergesslichen Escher v. d. Linth, meinem Lehrer, eine kurze Unterhaltung hätte gewähren können.

Mit vorzüglicher Hochschätzung

Prof. BACHMANN.

P. S. Trotz aller Aufmerksamkeit war es bis jetzt nicht möglich, in unserm Mittellande oder südlich von Bern einen derartigen Schalenstein zu entdecken.

220.

Der Einbaum von Vingelz.

Schreiben an die Redaktion Dr. F. K.

Tit.!

Nidau, den 14. Oktober 1874.

Ich erlaube mir Ihnen heute die versprochene genaue Zeichnung der beiden in Vingelz dem Seestrandboden enthobenen Canoes (Einbäume) zur Publikation im „Anzeiger“ zuzusenden. Dieselbe ist im $\frac{1}{50}$ Massstab: Das grössere Kanoe ganz, in der Ansicht von oben und im Längsschnitt, und einige Détails davon in $\frac{1}{25}$. Die Masse sind alle aufs Genaueste genommen und was am Original nicht mehr existirt, ist durch punktirte Linien angegeben.

Das grosse Kanoe bei Vingelz war längst bekannt und schon Herr Oberst Schwab sel. ging mit dem Gedanken um, es dem damals dort 8—10' tiefen See zu entheben, stand aber wegen der voraussichtlichen Unmöglichkeit, es ganz herauszubekommen, und weil es mit schwerem Lehm ganz erfüllt war, davon ab, denn es waren nur die äussersten Umrisse, welche um ein wenig aus dem Schlamm hervorragten, sichtbar. Als nun diesen Herbst in Folge der fortschreitenden Arbeiten der Juragewässer-Korrektion und des sonst niedrigen Standes der Gewässer die Strandböden bei Vingelz trocken gelegt wurden, konnte man nach einigen Tagen, während welcher der lehmige Strandboden verhärtete, trockenen Fusses zum Einbaum gelangen und ein Anwohner von Vingelz fing auch sogleich an, dasselbe theilweise durch Ausgraben frei zu stellen. Von den HH. Dr. Lanz und Dr. Kramer in Biel, welche sich auf die Kunde des Fundes hin sogleich an Ort und Stelle begaben, davon in Kenntniss gesetzt, ging der Unterzeichnete nach Vingelz und fand, dass das Kanoe auf der breiteren Seite schon theilweise blossgelegt war, und dass die eine Wandseite von den Einwirkungen der Sonne und des zahlreichen Besuches Neugieriger ziemlich gelitten habe und es daher die höchste Zeit sei, wenn man es der Wissenschaft erhalten wolle, mit der regelrechten Ausgrabung zu beginnen. Von der Juragewässer-Korrektion wurden die Arbeiter geliefert und unter Leitung des Unterzeichneten am 5. und 6. Oktober der Baumriese ausgegraben und unter grossen Schwierigkeiten nach Biel geschafft, woselbst im Souterrain des Museums Schwab das in viele Stücke zerfallene Kanoe auf ein Brettergerüst gelegt und mit Spannböcken wieder zusammen gespannt wurde. Das kolossale Gewicht des ganzen Schiffes (es wurde vom Fuhrmann, der es nach Biel geführt, auf 60—80 Ztr. geschätzt) und seiner einzelnen Stücke hat die Arbeit des Zusammensetzens sehr erschwert und eine ganze Woche wurde verwendet, bis es wieder zu einem Ganzen zusammengestellt war. Da die Länge des Kanoe nahezu 44' war, das Souterrain im Museum

